

Edith Zeile

**MEIN LANGER WEG –
VOM SELBST ZUM SELBST**

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2021

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-112-5

Copyright (2021) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Titelbild © Saharr [Adobe Stock]

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

12,80 Euro (DE)

Inhalt

Eine Jugendliebe.....	7
Entdeckung der Philosophie	10
Die Prognose.....	13
Zufälle, die keine sind	17
Wunder	19
Zu Füßen des Meisters.....	24
Ein innerer Kontakt	31
Träume	35
Prüfungen	40
Im Ashram.....	43
Lektionen.....	49
In einer Palmblatt-Bibliothek.....	57
Auf Wohnungssuche.....	60
Kreuzigung und Auferstehung.....	65
Spiele	68
Sevâ.....	76
Gedichte.....	81
Gott ist Liebe.....	91
Dreiklang des Lebens.....	95
Selbstverwirklichung	101
Ein Heiler?.....	108
Vivian	116

Zwei Paar Schuhe – ein Wunder	119
Das Interview	125
In Indien ZUHAUSE	130
Kundalini-Pozesse.....	137
Häuser	142
Der Kreis schließt sich.....	146
Frauen-Power	150
Ramesh Balsekar – der Philosoph.....	154
Ein nächtlicher Anruf	163
Der Gott im Inneren	169
Liebe und tu, was du willst	171
Zurück zum Anfang.....	172
Anhang	174

EINE JUGENDLIEBE

Es ist der 7. Dezember, Gustav-Adolf – dein Geburtstag!

Und es war auch ein 7. Dezember, an dem du in der Peterskirche in deiner geliebten Heimatstadt Heidelberg von uns allen Abschied genommen hast. Die Kirche war voll – so viele haben dich hier gekannt, du hast Theologie studiert, hast hier in der Studentenkirche gepredigt, und nun haben sich hier alle versammelt, um Abschied zu nehmen.

Es sind auch ein paar Gäste da, vom Franziskaner-Orden, sie sitzen in schönen Gewändern vorn unmittelbar unter der Kanzel. Einer hält auch eine Rede.

Ich sehe dein Foto vorn auf dem kleinen Tisch, daneben zwei ganz ruhig flackernde Kerzen. In der ersten Reihe deine Frau und deine Kinder.

Niemand weiß, wer ich bin. Ich war 17 und du 21, als wir uns in einer Gemeinde am Rande der Stadt begegneten. War es schon am ersten Abend, dass ich wusste, wie weh du mir tun würdest? Ich versank in deinen grauen Augen, die deine Tochter Jahre später in ihrem Buch *Rosa Gott wir loben dich* „Eulenaugen“ genannt hat. Sie hat gelitten unter der strengen christlichen Erziehung im Elternhaus. Vielleicht kann ich ja froh sein, dass ich nicht ihre Mutter geworden bin.

Als wir uns begegneten, wussten wir noch nichts von Liebe. Die Zeit damals, die Fünfziger Jahre, waren noch rigiden gesellschaftlichen Zwängen unterworfen. Wir trafen uns nur zu Gesprächen, ich machte gerade mein Abitur, du warst schon im 4. Semester, in einem Pfarrhaus aufgewachsen, studierst du Theologie.

Wir trafen uns nur zu Gesprächen über Gott und die Welt – eher mehr über Gott und die Bibel, und statt dass ich mich mit dem altenglischen Epos *Beowulf* befasste, redete ich über Luther. Ich wollte dir gefallen, denn ich war dir von der ersten Sekunde schon verfallen. Ich wusste nicht, was Liebe ist, wie sich Liebe manifestiert, ich wusste nur, dass ich glücklich war, wenn wir miteinander sprachen, wenn ich deine Augen und dein Lächeln sehen konnte.

Bis wir an einem Abend in deinem Auto auf einem Feldweg parkten – und du mir ein heißes pulsierendes Etwas in meine Hand legtest, was ich nicht anzuschauen wagte, weil der Mond am Himmel hin und her tanzte und der Geruch von frischem Heu meine Sinne verwirrte.

Und am nächsten Morgen erschienst du und sagtest, du hättest nicht gewusst, „welche Dimensionen das hätte“ und du würdest jetzt nicht mehr mit mir zusammen sein wollen oder können.

Und ich schwieg, weil ich alle Modalverben anfang zu hassen.

Hättest du dich nicht nach vierjährigen Gesprächen von mir getrennt, Gustav-Adolf, wäre ich nie nach England gegangen. Ich wollte einfach nur weg, bekam ein Auslandsstipendium und lebte ein halbes Jahr im Hostel for Foreign Students in London.

Da lernte ich drei wunderschöne Inderinnen kennen.

Es war mein erster Aufenthalt im Ausland – nein, mein zweiter eigentlich, denn ich war ja als Deutsche in Polen geboren. Die Polinnen gelten ja als die zweit schönsten Frauen in Europa, rote Haare und grüne Augen, und das erleichterte es mir, meinem Vater alles zu verzeihen, was in damals noch recht christlichen Ehen verboten war.

Schöne Polinnen – ja, aber diese Inderinnen! Schlanke, feingliedrige Göttinnen in rotgoldenen Saris, mit langen blauschwarzen Haaren und goldschimmernder Haut!

Wenn ein Land solche Geschöpfe hervorbrachte, musste es ein Land voller Wunder sein!

Sie mochten mich auch, und es dauerte nicht lange, bis sie mir einen jungen Mann vorstellten, einen Anwalt, der sich gerade an den berühmten Gerichtshöfen Londons seine Sporen verdiente. Er hieß Dixit, verliebte sich sofort in das „weißeste Mädchen, das er je gesehen hatte“ und führte mich in die Kunst des Küssens ein. Welche grandiose Erweiterung meines Liebeshorizontes!

Mehr ließ ich allerdings nicht zu, auch nicht, als er mir einen Heiratsantrag machte. Mit 21 wollte ich noch nicht heiraten. Allerdings empfand ich dieses exotische Angebot als Pflaster für die Wunde, die du, Gustav-Adolf, mir zugefügt hattest.

Als ich nach Heidelberg zurückgekommen war, um mein Studium fortzusetzen, vergaß ich schnell dieses kurze Love-Intermezzo in London, erhielt aber noch einen zärtlichen Brief von Dixit, in dem er mir mitteilte, ich sei „the only good girl“ gewesen, das er im Westen kennengelernt hatte.
Immerhin!

ENTDECKUNG DER PHILOSOPHIE

Erinnerst du dich noch an unsere kurzen Begegnungen im Lesesaal der Universitätsbibliothek?

Du schriebst deine Doktorarbeit über John Wyclif, und ich versuchte, mich auf das nächste Examen, das Philosophikum, vorzubereiten, das damals noch zu einem Philologiestudium gehörte.

Ich fing mit Schopenhauers Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* an und begegnete da zum ersten Mal dem Begriff *Karma*, der später eine so große Rolle in meinem Leben spielen sollte. Schopenhauer war ein ausgezeichneter Stilist, und seine durchaus resignierte Lebenseinstellung sagte mir zu.

Dann stieß ich auf Nietzsche, der mich regelrecht faszinierte, dessen Aphorismen – *Menschliches, Allzumenschliches* – ich geradezu verschlang. Ich stellte mir vor, wie sehr ihn die schöne Lou Andreas-Salomé verletzt haben musste, als sie seinen Heiratsantrag brüsk abgelehnt hatte. Da verstand man schon, dass er „die Peitsche“ mitnahm, wenn er zu Frauen ging.

Sein Ende erschütterte mich, irgendwie spürte ich, dass man Gott nicht ermorden dürfe, nicht einmal gedanklich, um nicht selber dahingerafft zu werden.

Von Heidegger, der eine Vorlesung anbot, verstand ich nur einige Brocken, z. B. das Wort „Un-Zuhause“, an dem sich die meisten stießen. Ich war ja selber eine Heimatlose, Unbehaute, Ausgestoßene, Vertriebene, Kriegswaise, Rand-existentielle, dem Nichtsein-Entkommene, im Sein Noch – Nicht – Angekommene.

Nach dieser Semester-Eröffnungsvorlesung hast du mich getröstet, Gustav-Adolf, weißt du das noch?

Dann nach dem 4. Semester stand das Philosophikum an, eine erste Prüfung. Ich suchte den damals schon recht bekannten Philosophen Habermas auf, der mir als Anglistin einen englischen Vorläufer von Kant, David Hume, als Spezialgebiet vorschlug.

„Kant“, meinte er süffisant, „können Sie natürlich mit Kommentar lesen.“ Das war alles. Mit David Hume freundete ich mich schnell an – überhaupt liegt mir

der englische Pragmatismus sehr –, aber mit Kant hatte ich die allergrößten Probleme. Zunächst fühlte ich mich geschmeichelt, dass dieser große Philosoph in meiner Heimat gewohnt hatte, nicht weit entfernt von Bromberg. Da stellte sich doch sofort ein Gefühl der Vertrautheit ein. Auch fand ich es außerordentlich erstaunlich, dass er nie seine Heimatstadt Königsberg verlassen und doch die geologische Struktur der Alpen minutiös beschrieben hatte!

Aber die *Kritik der reinen Vernunft* oder war es eher die *praktische Vernunft* wollte sich mir nicht erschließen. Vielleicht lag es auch einfach an der Kargheit seines Stils.

Nur der Kategorische Imperativ gefiel mir, weil er eine ganz wichtige Beziehung zwischen dem gestirnten Himmel und dem Gesetz im Inneren anspricht. Die Prüfung verlief im Großen und Ganzen sehr zufriedenstellend. Habermas saß da und sog an seiner Zigarre, und ich sprach, ließ ihm gar keine Lücke, um Fragen stellen zu können.

In dieser Phase, in der ich feststellte, dass es neben den Theologen auch die Philosophen gab, die sich den Kopf darüber zerbrachen, was es eigentlich mit dem Leben auf sich hatte, wurde mein Glaube an den christlichen Gott von Tag zu Tag brüchiger. Dazu trugen auch einige Vorfälle in der Gemeinde bei. Eines Sonntagmorgens wollte sich ein junger Mann zwei Reihen vor uns in der Kirche einen Platz suchen. Als er sich hingesetzt hatte, standen zwei Personen auf und verließen die Bank.

Sie setzten sich zu uns und flüsterten: „Er ist entlassen, aus dem Gefängnis entlassen ...“

An einem Abend im Gemeindehaus wurden neue Vorhaben angesprochen, und man freute sich, dass so viele Gemeindemitglieder eine entsprechende Summe gespendet hätten. Es sollte eine sechste Glocke gekauft werden.

Ich fand das ganz und gar unnötig, die fünf vorhandenen Glocken taten ihren Dienst ausreichend, jeder in dem Stadtteil konnte sie hören ... ich wagte, mich dagegen auszusprechen und auf die armen Leute hinzuweisen, die im gegenüber liegenden Industrieviertel lebten. Man zeigte seine Entrüstung nicht, realisierte aber das Glocken-Projekt.

Am meisten erschütterte mich jedoch ein ganz anderer Tatbestand. Als ich ein Referat über Nigeria im Geographischen Seminar halten musste, musste ich darauf hinweisen, dass nach der Missionierung die Zahl der Verbrechen zugenommen habe.

Natürlich konnte es doch gar nicht anders sein, denn wie hätte die so komplizierte christliche Lehre von der Dreifaltigkeit sofort Fuß fassen können.

Meine Schwester war schon aus der Kirche ausgetreten, ich war zu diesem Schritt nicht bereit. Unsere Großfamilie hatte jahrhundertlang in dem katholischen Polen gelebt, sie hatte ihren evangelisch/lutherischen Glauben verteidigt und im Alltag gelebt. Mein Patenonkel, Bruder meiner Mutter, war Pastor gewesen, hatte nach der Pensionierung fünf Bände über die evangelische Kirche in Polen geschrieben. Es war ein Stück Familiengeschichte, die ich gern als Kulisse, nicht mehr als tragendes Fundament meines Lebens behalten wollte.

Ich wollte stattdessen auf die Suche gehen, ich wollte wissen, ob ich meinen Vater wiedersehen würde, der 1944 in Rumänien vermisst worden war, ob es ein Leben nach dem Tod geben würde und welchen Sinn eigentlich mein Leben hatte, das immer nur aus Arbeit und Anspannung und irgendwelchen Examina bestand.

Solche leisen Wünsche werden tatsächlich gehört, erhört werden sie oft erst nach Jahren.

DIE PROGNOSE

Als ich einmal kurz vor Mitternacht mit der Straßenbahn nach Hause fuhr, fiel mir ein hochgewachsener und deshalb ganz untypischer Inder auf. Er stand nicht weit entfernt von mir und sah mich immer wieder kurz an. Eine unerklärliche Traurigkeit ging von diesem Mann aus, die mich fast überwältigte. Ich wechselte meinen Platz und fühlte mich ein wenig besser.

Als ich ausstieg, stieg er auch aus. Es war jetzt kurz nach Mitternacht, und der Kranichweg war leer und schlecht beleuchtet. Er folgte mir, ein wenig schleppend vielleicht, aber er konnte mit mir Schritt halten.

Nach etwa 300 m sprach er mich an: „Do you speak English ... thank God ... I have to talk to you.“

Ich hörte erschrocken zu, dass er nach seiner Ausweisung aus der Tschechoslowakei, wo er sich gegenüber dem kommunistischen Regime unklug verhalten hatte, in Heidelberg einen Suizidversuch gemacht hatte. Er sagte, er sei nach einem Spaziergang auf dem Philosophenweg unten auf der Straße an der Alten Brücke in ein Auto gelaufen. Mehrere Monate habe er dann in der Chirurgie verbracht. Die Ärzte hätten sich gewundert, dass er wieder auf die Beine gekommen sei. Außer ein paar Narben hätte er nichts davongetragen.

Und nun begleitete er mich nach Hause!

Voller Mitgefühl fragte ich ihn, warum er denn sein Leben einfach hatte wegwerfen wollen. Er erzählte mir, dass er eine Beziehung zu der einzigen Tochter des tschechischen Erzbischofs gehabt habe. Die Trennung von seinem kleinen Sohn habe er nicht ertragen können. Seine berufliche Karriere sei beendet. Er sei Meisterschüler von Jiri Trenka gewesen und habe zuletzt Mozarts Zauberflöte als Puppenspiel inszeniert. In Deutschland würde er keine Möglichkeiten haben, in diesem Genre zu arbeiten.

Ajit Mazumdar folgte mir von diesem Tag an wie ein dunkler Schatten. Ich hatte die Doktorprüfung vor mir und eigentlich keine Zeit zu verschenken.

Aber ich empfand großes Mitleid für diesen entwurzelten und vom Schicksal gebeutelten Menschen.

Noch vor der Prüfung wollte er mich heiraten. Aber er hatte nicht mit meiner Mutter gerechnet. Sie alarmierte ihren Bruder, den Pfarrer, und ich erhielt zunächst Drohbriefe, dann folgten Telefonate, in denen ich nicht zu Wort kam. Ich hatte nicht die geringste Absicht zu heiraten oder gar Ajit Mazumdar zu heiraten, aber man ermahnte mich, beschimpfte mich, eine Christin heirate keinen Hindu, und vor der Ehe habe man keinen Sex!

Ich wurde auch laut und fing an, alles auf Heller und Pfennig zurückzuzahlen. „Deine fünf Söhne, lieber Onkel, hatten allesamt Sex vor der Ehe, der eine teilte seine Woche in Männer- und Frauentage ein, der Jüngste wurde kurz nach seiner Konfirmation beim Petting im Pfarrhaus erwischt, und warum fuhr wohl der mittlere mit seiner Freundin in die DDR? Ich bin 28 und lebe mein Leben, wie ich es möchte.“

Natürlich erzählt mir Ajit nicht nur indische Mythen, obwohl die Story von *Râma* und *Sîtâ* und die Entführung durch den Dämon *Râvana* gewiss sehr aufregend ist, aber er ist ein Mann, ein Künstler, ein Puppenspieler. Endlich hat er wieder eine Puppe, mit der er spielen kann Er macht den besten Puppenspielfilm aller Zeiten, denn ich bin gelehrig, und er sehr einfühlsam, und er kann die Stellungen der Puppe so variieren, dass der Film sprühend lebendig ist wie das pralle Leben selber.

Irgendwann sagte meine Mutter, ich solle das Haus verlassen – wegen der Nachbarn. Die Nachbarn freuten sich, dass ihr so etwas passiere! Ein Inder! Was habe man schon alles über Indien gehört! Ein Land, wo alle verhungern, weil die Kühe heilig sind. Wo die Menschen auf den Straßen verrecken und die ebenfalls heiligen Ratten sich über sie hermachen. Wie könne sich nur eine junge deutsche Frau mit einem hergelaufenen Inder einlassen ...!

Die mündliche Doktorprüfung wurde nicht verschoben. Sie fand statt. Eine Ode von Horaz musste gelesen und interpretiert werden, und als ich nach Beendigung der Prüfung an der Tür lauschte, sagte der eine zum anderen: „Sie ist sehr emotional!“ In der Tat, das war eine sensible Beurteilung.

In Geographie prüfte immer noch Professor Pfeifer, der mich nach dem Staatsexamen sehr freundlich behandelte. Ich durfte über die vielen Klima- und Vegetationszonen Afrikas referieren.

In Anglistik hatte ich Keats als Spezialgebiet angegeben, alles lief gut, man gratulierte mir, und ich freute mich, dass ich endlich meine Ausbildung abgeschlossen hatte. Endlich auf eigenen Beinen, endlich selbständig war.

Als ich an diesem Tag nach Hause kam, fand ich die Wohnung leer. Auf dem Tisch lag ein Zettel, auf dem lakonisch stand: „Ich bin zu Ingrid gefahren.“ Das war die Ohrfeige, die ich nicht erwartet hatte.

Kurz danach zog ich aus dem Haus aus in die Mansarde meines Freundes. Er wollte nun keine Sekunde seines Lebens allein sein. In der dunkelsten Zeit seines Lebens war ich wie ein Englisch sprechender Engel in sein Leben geschwebt. Er wurde mir hörig. Er war Künstler, Orientale, Kenner des *Kâmasûtra*, bildschön.

Aber dahinter lauerte eine morbide Eifersucht. Wollte ich einen Abend bei einer Freundin verbringen, erwartete er von ihr eine schriftliche Bestätigung. Grüßte ein Mann mich beim Spazierengehen in der Altstadt, so ohrfeigte er mich. In kürzester Zeit war mein Leben zur Hölle geworden.

Ich zog reuig in das Haus meiner Mutter zurück.

Dann suchte ich Frau Köhler auf, eine alte Zigeunerin, deren Adresse ich von einem Kollegen erhalten hatte. Sie tat so, als ob sie aus der Hand ihrer Kunden die Zukunft lese, aber sie war eigentlich hellsichtig.

„Ja“, sagte sie, „Sie werden noch oft nach Indien fliegen – das geht wie ein roter Faden durch Ihr Leben –, aber nicht wegen dieses Mannes. Schicken Sie ihn nach Kanada, dort wird er beruflich vorankommen!“

Ich riet Ajit, nach Kanada auszuwandern, schon der Sprache wegen und wegen seines Berufs. Ich sagte, ich würde nachkommen. Ich hatte einfach keine Wahl, ich musste lügen.

Auf dem Flughafen gab er mir einen goldenen Ring mit einem Amethyst, der seiner Mutter gehört hatte. „Wir sind jetzt verlobt“, sagte er, küsste mich und ging, ohne sich umzusehen durch die Schranke.

Zuhause legte ich den Ring in eine Schatulle. Ich trug ihn nie und wusste, dass ich meinen ‚Verlobten‘ nicht wiederssehen wollte.

Es gab noch ein paar Anrufe, die ich nicht entgegennahm, und den „roten Faden“ hatte ich schnell vergessen.

ZUFÄLLE, DIE KEINE SIND

Wenn zwei Menschen sich zweimal hintereinander am selben Ort treffen – wie vereinbart –, so ist nichts merkwürdig daran, allenfalls ließe sich eine gewisse Einfallsllosigkeit bemängeln. Ganz anders ist es allerdings, wenn sich zwei Menschen rein „zufällig“ zweimal hintereinander am selben Ort treffen, da muss man schon entweder einen Trick des Schicksals oder eine gütige Hand Gottes dahinter vermuten. Wenn dann noch bei diesem Treffen dasselbe Rollenverhalten zutage tritt, muss das Geschehen als höchst denkwürdig eingestuft werden.

Was lag also vor?

Nach meiner Heirat hatte ich tatsächlich Heidelberg den Rücken gekehrt und war meinem Mann, der als echter Schwabe an der Scholle hing, nach Mühlacker gefolgt. Aber es gab immer wieder Gründe – die Mutter, den Beruf, Freunde – oder Vorwände, die geliebte Stadt aufzusuchen.

Als meine Tochter vier Jahre alt war, die Diagnose „Tuberöse Sklerose und Autismus“ feststand und wir uns weigerten, sie zu akzeptieren, fuhr ich nach langer Zeit wieder einmal nach Heidelberg.

Und dort traf ich an einer Bushaltestelle, nicht weit entfernt von meinem Elternhaus, Frau Luther.

Frau Luther, eine Kriegerwitwe aus Ostpreußen, hatte schon in Norddeutschland im selben Ort gewohnt wie wir, hatte sich mit der Mutter angefreundet, und da sie drei studierwillige Söhne hatte, ebenfalls eine Umsiedlung nach Heidelberg beantragt.

Hier blieben wir als Familien in Kontakt. Sie bewunderte meine „akademischen Erfolge“, ich schätzte ihre Sensibilität und Intuition. Als ich sie das erste Mal an dieser Bushaltestelle traf und die unheilbare Krankheit meiner Tochter erwähnte, sagte sie: „Gehen Sie doch zu einem Medium. Vielleicht können Sie da einen Rat bekommen.“

So geriet ich an einen jungen Mann, der Edgar Cayce channelte und viele wertvolle Hinweise hinsichtlich Ernährung und Pflege des Kindes übermitteln konnte. Im Laufe der Jahre entwickelte sich meine eigene Medialität (Hellhö-

ren), die ich als wichtiges Erkenntnisinstrument allmählich in mein Leben zu integrieren gelernt habe.

Etwa einen Monat später traf ich Frau Luther an derselben Bushaltestelle! Man sollte sich einmal vergegenwärtigen, was alles nötig ist, damit sich zwei Menschen, die in verschiedenen Städten wohnen, zur selben Zeit am selben Ort treffen. Das ist ein Meisterstück der Hierarchie!

Dieses Mal bekam ich einen weiteren Rat. Frau Luther erzählte mir von einer Ärztin in Freiburg, Frau Dr. Rees, die man anrufen und die bereits am Telefon die Situation treffend analysieren könne. Außerdem führe sie jedes Jahr zu Weihnachten mit einer Gruppe zu Sai Baba. Ob ich schon von ihm gehört hätte. Vor meinem geistigen Auge tauchte das Bild eines orangegewandeten Inders mit Afrofrisur auf. Ja, es hatte einmal einen Bericht über diese merkwürdig extravagante Gestalt in der *Esotera* gegeben, die aber keinen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht hatte. Ich hatte das Ganze in den Bereich orientalischer Märchen verwiesen. Die ekstatische Verzückung der Menge hatte sogar einen gewissen inneren Widerstand bei mir ausgelöst. Noch einer mehr von jenen Heiligen, die Indien zu bieten hat, hatte ich damals gedacht.

Frau Luther überzeugte mich jedoch von der Dringlichkeit eines Anrufs bei Frau Dr. Rees.

Heute weiß ich, dass sie die Rolle eines Wegweisers hatte übernehmen müssen. Sai Baba war schon auf dem Weg zu mir! Da ich ihn bei der ersten Begegnung nicht erkannt hatte, musste er einen zweiten Versuch unternehmen, um diese blinde Protestantenseele einzufangen.

Und dieses Mal begnügte er sich nicht damit, in einem Zeitschriftenreport zu erscheinen. Nein, dieses Mal wollte er sicher gehen. Jetzt musste es eine *Erfahrung* sein, keine Lektüre. Er würde ein Wunder inszenieren müssen, um diese sehnsüchtige, skeptische Zweiflerseele Edith Zeile überzeugen zu können.

Und nachdem alles richtig eingefädelt worden war, verschwand Else Luther aus meinem Leben.

WUNDER

Was hättest du gemacht, Gustav-Adolf? Du hättest doch sicher auch über diese Doppel-Begegnung gestaunt. Sicher hättest du C.G. Jung erwähnt, der so etwas als Koinzidenz bezeichnet hätte. Vielleicht noch eine Spur dringlicher.

Ich rief also die Ärztin in Freiburg an. Sie nahm sofort ab, hatte also meinen Anruf als wichtig eingestuft.

Es wurde ein in jeder Hinsicht verblüffendes Gespräch, denn obwohl wir uns nie vorher gesehen oder gesprochen hatten, beschrieb sie meine Situation sehr akkurat. Sie sagte, ich hätte ein wunderbares Kind, das eine uralte Seele sei und das ich aus einer früheren Inkarnation kenne. Damals sei ich ihre verkrüppelte Tochter gewesen, und sie habe mich geheilt. Da hätte ich ihr versprochen, in einem späteren Leben ganz für sie da zu sein. Ich selber sei eine Heilerin. Sie sehe blaue, grüne und goldene Ströme aus meinen Händen fließen. Ich solle unbedingt das Buch *Metaphysische Heilungen* von Dr. Evelyn Monahan lesen und sofort mit den Heilsitzungen beginnen.

Außerdem solle ich *Sai Baba* einen Brief schreiben. Er habe sie von Pankreas-krebs geheilt.

Noch am selben Tag schrieb ich an *Sai Baba*. Da ich noch sehr unklare Vorstellungen von ihm hatte, er aber offenbar ein großer Heiliger war, richtete ich gleich sehr kühn drei Bitten an ihn. Dies war der erste Brief:

„Lieber *Sai Baba*,

in großer Not wende ich mich an Dich und bitte um Hilfe. Meine Tochter hat eine furchtbare Krankheit. Wenn es in deiner Macht steht, sie zu heilen, bitte ich dich von Herzen um diese Gnade.

Ich habe entdeckt, dass ich medial bin. Wie soll ich mit dieser Gabe umgehen? Schließlich bitte ich dich, mein spiritueller Meister zu werden.

Für alle Liebe und Mühe dankt Edith Zeile.“

In den nächsten Tagen ging ich mehrmals täglich zum Briefkasten und spähte nach einer Antwort von ihm aus. In meiner Unwissenheit glaubte ich, er wür-

de mir schreiben, hatte ich doch gar keine Ahnung davon, dass er schon damals täglich Hunderte von Briefen bekam und ebenso viele im *Asbram* von den Menschen dort entgegennahm.

Seine Antwort kam auf andere Weise, war ganz anders als erwartet und dennoch typisch für ihn, so dass es mich ein für allemal in den Bann schlug, mein Herz im Sturm erobert wurde und der Wunsch nach einer persönlichen Begegnung mich geradezu überfiel.

Meine Tochter und ich wohnten damals im Haus meiner Mutter in Heidelberg, weil es in der Heimatstadt meines Mannes keine sonderpädagogischen Einrichtungen gab. Mirjam war sieben Jahre alt, ein außerordentlich zartes und sensibles Kind, das an diffusen Stoffwechselstörungen, epileptischen Anfällen und autistischen Verhaltensweisen litt. Nur unter großen Mühen hatte sie laufen gelernt, konnte aber nicht sprechen und war auch nicht in der Lage, gezielte feinmotorische Bewegungen auszuführen. Sie konnte z. B. keinen Baustein auf den anderen setzen oder ein Buch aus den Bücherregalen herausziehen.

An einem sonnigen Frühwintertag ging ich nach dem mittäglichen Geschirrspülen zurück in das große Wohn-Esszimmer, wo wir gerade zu zweit gegessen hatten. Ich wollte Mirjam holen und für den Mittagsschlaf bereit machen. Ich ging also durch das Spielzimmer hindurch in den großen Raum und sah, dass das Kind in der Mitte des Zimmers etwas mit den Füßen vor sich herschob. Es sah aus wie eine Zeitung. Schon etwas erstaunt bückte ich mich und hob die 'Zeitung' auf. Zu meiner Verblüffung stellte ich allerdings fest, dass es überhaupt keine Zeitung war, sondern vier Textseiten aus einem Buch. Wie waren diese Seiten in unsere Wohnung gekommen? Die Fenster waren geschlossen. Ich legte die 4 Textseiten auf den Tisch und sah, dass sie etwas vergilbt waren und rechts unten eine Ecke fehlte, als hätte jemand versucht, diese Seiten aus einem Buch herauszureißen, was ihm offenbar beim ersten Versuch nicht ganz gelungen war.

Kannst du dir vorstellen, wie perplex ich war, Gustav-Adolf? Da war etwas in meine Wohnung geflogen, und ich konnte mir nicht erklären, wie so etwas passieren konnte.

Ich setzte mich und überflog die erste Seite. Da stand:

„18. Wenn du einem echten Meister oder *Guru* begegnest, dann misse niemals die Chance, sondern folge ihm und halte seine Gebote. Jeder Mensch hat im Leben nur eine einzige echte spirituelle Chance. Verpasst er sie, kommt sie in diesem Leben nicht wieder oder nur auf einer Ebene darunter.

Hast du keinen Meister, so folge einem spirituellen Lehrer. Hast du keinen spirituellen Lehrer, so folge deinem Gewissen. Bedenke aber, dass das Gewissen nicht immer deutlich wahrgenommen wird, sondern menschliche Wünsche und Gedanken es zum Schweigen bringen können ...“

Während ich den Text überflog, erinnerte ich mich an die letzte Bitte in meinem Brief. Da hatte ich doch dieses Thema angeschnitten und ihn sogar gebeten, mein „Meister“ zu werden.

Auf den nächsten zwei Seiten, die ich mit klopfendem Herzen las, stand ein langer Bericht über die Heilung eines behinderten Kindes mithilfe einer Methode, die in Brasilien seit Jahren mit großem Erfolg praktiziert wird. Der Autor wies sich durch zwei Dokortitel gleich als ein ernst zu nehmender Berichterstatter aus.

Ich hatte von diesen Heilungen in Sao Paulo in Brasilien schon gehört. Das Buch des Arztes Wickland, *30 Jahre unter den Toten*, der mit seiner Frau als Inkorporationsmedium viele Patienten von ihrem Leiden befreit hatte, kannte ich.

Das war die Antwort auf meine erste Bitte!

Einleitend wurde ausgiebig und sehr kenntnisreich das Phänomen „Medialität“ abgehandelt. Das war die Antwort auf meine zweite Bitte!

„Es ist weder menschlich noch karitativ und liegt nicht im Sinne der Gesellschaft, ein Medium zu belästigen oder ihm Vorwürfe zu machen. Jedes Misstrauen muss einen Sensitiven einschüchtern, und das liegt nicht im Sinne der Forschung. Die Natur der Phänomene ist sehr fein und verlangt Vertrauen,

Unbeschwertheit und Wohlbefinden des Mediums, das unter zufrieden stehenden Bedingungen arbeiten soll und will.

Ist das Medium misstrauisch oder furchtsam, wird es gekränkt oder gedemütigt, verringert sich seine Fähigkeit ...“

Sai Baba hatte auf *seine* Weise geantwortet. Damals hatte ich noch gar nicht gewusst, dass er ein Meister der Materialisation war. Seine Fähigkeit, Dinge aus dem Nichts hervorzubringen oder von einem Ort zu einem anderen zu transportieren, war seinen Anhängern bekannt.

Ich wusste nichts davon und fand diesen Vorgang über alle Maßen erstaunlich. Die Erscheinung dieser vier Textseiten, auf denen, dicht gedrängt, spezielle Antworten auf meine drei Fragen in meinem Brief standen, überwältigte mich total! In diesem Moment wusste ich, dass ich ihn persönlich kennenlernen musste.

Was für eine Wunder-Tat! Zerlegt man den Vorgang in die notwendigen einzelnen Schritte, so ergeben sich folgende Maßnahmen.

Zuerst hatte ein allwissendes Gehirn in der Welt-Bibliothek herausfinden müssen, wo gerade diese 3 Themen – Meister, Medialität und Heilung einer Krankheit – auf engem Raum behandelt worden waren. Dann mussten aus diesem Buch die Seiten herausgerissen, dematerialisiert und in einem Haus in Heidelberg rematerialisiert werden. Unvorstellbar! Ein Meisterstück fürwahr!

So trat Baba zum zweiten Mal in mein Leben Irgendwie machte es zudem Sinn, dass er dieses Mal unvergleichlich mehr einsetzte als beim ersten Mal. Es ist etwas ganz anderes, ob man von einem Wunder liest oder es selber erlebt. *Sai Baba* wusste, dass er bei so überkritischen, skeptischen Menschen wie bei meinem Mann und mir ganz andere Geschütze auffahren musste.

Jetzt hatte ich nur noch einen einzigen Wunsch, den zu sehen, der mir zusagte, mein Lehrer zu sein, der mir bei der Entwicklung meiner Medialität helfen und mein Kind gesund machen wollte.

Ich war glücklich und fest entschlossen! Wieder rief ich Dina Rees an, berichtete ihr von dem Geschehen und bat sie, an der Reise nach *Puttaparthi* zu